

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1883.

Lauf. No. 455.

Inhalt. — Morgenlied zur Osterzeit. — Ueber den Segen des Bibellebens. — „Am den Abend wird es Licht sein.“ — Antiochia. — Zum Jubelopfer. — Gott will's! — Wüthertisch. — Kirchliche Nachrichten. — Conferenz-Anzeigen. — Einföhrung. — Quittungen. —

Morgenlied zur Osterzeit.

(Aurora lucis rutilat.)

Die Röthe thut der Tag uns kund,
Von Lob erschallt das Himmelsrund,
Es jauchzt die Welt mit frohem Mund,
Es beb't und heult der Höllengrund,

Da jener starke Königsheld
Die Macht des Todes hat zerschellt,
Gestürzt den Fürsten dieser Welt,
Verlor'nes Leben hergestellt.

Der unterm Stein in Grabesnacht
Von starken Kriegern ward bewacht,
In freudenreicher Siegespracht
Stieg Er hervor, vom Tod erwacht.

In heller Osterfreude war
Der Tag voll Glanz, die Sonne klar,
Da Christus sichtbar offenbar
Sich nahte der Apostel Schaar.

Und da ihr Aug' Ihn nun erkannt,
Im Fleisch die Wundenmale fand,
Da riefen sie durchs ganze Land,
Daß aus dem Grab der Herr erstand.

O Christus, Herr voll Gültigkeit,
Dir sei stets unser Herz geweiht,
Zu bringen Lob und Preis bereit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(A. d. Lat., wahrsch. d. 8. Jahrh.)

Ueber den Segen des Bibellebens.

(Schluß.)

Aus der Betrachtung für die Schrift ergibt sich für die Seele ein großes und heilsames Gut. — Siehst du nicht, wie die Augen im Rauch immer thränen, dagegen in reiner Luft, auf grüner Wiese, an Quellen, in Gärten heller und gesünder sind! So ist es auch mit dem Auge der Seele. Wenn es sich auf der Aue der Worte des heiligen Geistes weidet, so wird es rein, klar

und hellblickend sein; wenn es aber in den Rauch der weltlichen Dinge geräth, so wird es immer thränen und weinen. Denn nichts schmerzt und trübt das Auge des Herzens mehr, als der Haufe weltlicher Gedanken und der Schwarm böser Begierden. Denn dies ist das Holz für jenen Rauch. Und wie das Feuer, welches nasses Holz ergreift, viel Rauch hervorbringt, so auch erzeugt die böse Lust, welche auch wie eine Flamme festig brennt, viel Qualm, wenn sie die gleichsam feuchte und zerflossene Seele ergreift. Darum bedarf es des Thaus des heiligen Geistes und jenes Hauches, der das Feuer löscht und den Rauch zerstört und unsern Geist beflügelt macht. Ich bin kein Mönch, sprichst du, sondern habe Frau und Kinder und habe zu sorgen für Haus und Familie. Das ist es, was so großes Unheil verursacht, daß ihr meinest, bloß für Jene schide sich das Lesen der heiligen Schriften, wälrend es euch viel mehr noth thut, als jenen. Denn die, welche mitten in der Welt leben und jeden Tag neue Wunden empfangen, bedürfen der Heilmittel weit mehr. Daher ist noch viel schlimmer als das Nicht-Lesen der Wahn, das Lesen der Bibel sei eine überflüssige Sache. Hört ihr nicht Paulus sagen: Dieses Alles ist uns zur Warnung geschrieben? Und doch meinst du, was in dem Evangelio enthalten ist, sei nicht so sehr nöthig? Eben deswegen ist Alles zu Unten und Oben gelehrt. Darum bedürfen wir beständig der heilenden Aussprüche des heiligen Geistes. Das ist der Seele Nahrung, Schmuck und Sicherheit. Darum heißt es: „Ich will ihnen nicht Hunger nach Brod und Durst nach Wasser geben, sondern Hunger, das Wort zu hören, daß sie es suchen und doch nicht finden können (Amos 8, 11. 12). Was kann es Unheilvolleres geben, als wenn du das Uebel, welches Gott dir als Strafe androht, durch deinen eigenen Willen über dein Haupt herabziehst, indem du deine Seele in die elendeste Hungersnoth bringst und in die schwerste Krankheit stürzest? Denn durch Worte pflegt sie verderbt und geheilt zu werden. Durch Worte wird sie zum Born gereizt und wird sie wieder besänftigt; ein schändliches Wort entflammt sie zur Begierde, und ein ernstes Wort führt sie zur Keuschheit zurück. Wenn ein Wort schon solche Kraft hat, warum verachtest du denn das Wort der Schrift? Wenn Ermahnung schon so viel vermag, wie viel mehr, wenn die Ermahnungen von dem heiligen Geiste ausgehen? Denn ein aus der heiligen Schrift ertönendes Wort erweicht mächtiger als Feuer das verhärtete Gemüth und macht es geschickt zu allem Guten. Lasset uns also das Lesen der heiligen Schriften nicht verachten; denn das ist des Satans Gedanke, der uns den Schatz nicht

sehen lassen will, damit wir des Reichthums nicht theilhaftig werden. Darum sagt er, daß es nichts sei mit dem Hören der göttlichen Gebote, damit er nicht aus dem Hören das Thun hervorgehen sehe. Da wir nun diese Bosheit und List desselben kennen, so lasset uns von allen Seiten gegen ihn uns befestigen, damit wir, mit diesen Waffen gerüstet, unbeseigt bleiben und sein Haupt zerschmettern und so mit den Siegestränzen gekrönt die zukünftigen Güter erlangen.“

Diese erleuchtende und alle Finsterniß austreibende, diese heiligende und reinigende Kraft des Wortes Gottes muß der Christ dann auch als eine beseligende und tröstende Kraft erfahren. „Ihr Feld, sagt Paulinus, ist unermesslich und wie ein Blumengarten mit mannigfaltigen Zeugnissen der Wahrheit besät. Sie nähret und erquicket die Seele des Lesers mit bewundernswürdigem Vergnügen.“ Die Freude in der Schriftforschung seinen Zuhörern schildernd sagt Augustinus: „Woher schöpfen diejenigen, welche noch auf Erden wandeln, die geistlichen Freuden? Aus dem Worte Gottes und der Erforschung eines Gleichnisses der heil. Schrift aus der Süßigkeit des Friedens, welchen die Arbeit des Suchens vorangegangen. Hier ist eine heilige und reine Freude. Diese findet sich nicht bei Gold und Silber, bei Gastmählern und Schwelgerei, bei den Poffen des Theaters, bei dem Streben nach verderblichen Ehrenstellen und in dem Besitze derselben; denn weit entfernt, daß in allem diesem wahre Freude, und bei diesem Suche keine sein sollte, vielmehr sagt die Seele, welche über jenes Niedere sich erhebt und hier ihre Freude findet, sie sage, was sie in Wahrheit und mit Sicherheit sagen kann: „Die Gottlosen haben nur erzählt von ihren Freuden, aber diese sind nicht zu vergleichen mit der Freude an Deinem Gesetze, o Herr.“

Zu den Psalmworten 1, 1—3 bemerkt Chrysostomus über die Trostkraft der heiligen Schrift, die der Christ mitten in den Leiden dieser Zeit an sich erfährt: „Wie jener an den Wasserbächen gepflanzte Baum, der stets vom Wasser befeuchtet wird, durch keine Unregelmäßigkeit des Wetters leiden kann, nicht die zu große Dürre der Luft zu fürchten braucht, da er durch die reichlich eingesogene Feuchtigkeit sogleich die von Augen auf ihn eindringende zu große Sonnenhitze abwehrt: so wird auch die an der Quelle der heiligen Schrift wohnende Seele, die stets den Thau des heiligen Geistes in sich zieht, unbeseigt bei allem Wechsel der Umstände. Und wenn auch alle Uebel der Welt auf solche Seele einströmen, so wehrt sie leicht das Feuer der Leiden ab,

indem sie in der heiligen Schrift hinreichenden Trost findet. Nicht die Größe irdischer Herrlichkeit, nicht der Umfang der Macht, nicht die Gegenwart der Freunde, nichts unter allen menschlichen Dingen kann im Leiden solchen Trost gewähren, als die heilige Schrift. Denn alles Jenes ist vergänglich; deshalb kann es auch nur vergänglichem Trost gewähren. Das Lesen der heiligen Schrift ist Umgang mit Gott. Wenn nun Gott selbst den Verzagenden tröstet, was in der Welt vermöchte ihn wohl verzagt zu machen?" —

„Wenn dich etwas Trauriges trifft, so sieh in deine Bibel hinein als in das Magazin aller Heilmittel. Daher nimm deinen Trost bei allen Leiden, wenn ein Verlust, der Todesfall eines Verwandten dich betroffen hat. Oder vielmehr sieh dann nicht erst in die Bibel hinein, sondern trage Alles in deinem Herzen.“

Insbefondere aber hebt derselbe Kirchenvater den Trost hervor, welchen das Wort Gottes wider das größte Uebel, die Sünde, wider alle Anfechtungen und Leiden der Seele, die aus ihr stammen, gewährt. „Das Lesen der heiligen Schrift erquicket mit Gewissensangst beladene Seelen; es lindert die Heftigkeit des Schmerzes, es theilt einen an süßen Empfindungen Alles übersteigenden Trost mit. Nicht allein beim Verlust irdischer Güter, nicht allein beim Absterben der Kinder und dergleichen Unglücksfällen; sondern auch beim schmerzlichen Gefühl der Sünde gewährt sie Trost.“ —

Wer so den Segen des fleißigen Umgangs mit der heiligen Schrift in ihrer erleuchtenden, heiligenden und beseligenden Kraft und Wirkung an sich erfährt, der kann diesen Segen dann auch auf Andere übergehen und sie an den göttlichen Heilswirkungen, deren er selbst dadurch theilhaftig geworden, Theil nehmen lassen. Die Segensströme, die der Christ aus dem Quell der heil. Schrift in sich aufgenommen hat, gehen von ihm auf seine Mitchristen über, setzen sich so, von Einem zum Andern strömend, in der christlichen Gemeinschaft in Umlauf, und bewässern und befeuchten immer mehr den Boden der Kirche. — Mit Bezug auf die Worte Psalm 93, 3 sagt Ambrosius: „Dies sind die Wasserströme, welche von dem Leibe dessen fließen, der einen Trank von Christo empfangen und vom heiligen Geist genommen hat. Diese Wasserströme erheben, wenn sie von geistlichen Gnadensegnungen überfließen, „ihr Brausen.“ Es ist der Fluß, der auf die Heiligen des Herrn herab wie ein Bergstrom sich ergießt; es ist das Wogenrauschen, welches die Seele in ihrem Frieden und in ihrer Ruhe fröhlich macht. Wer aus der Fülle dieses Stromes geschöpft hat, wie Johannes, Petrus und Paulus, der erhebt seine Stimme; und wie die Apostel die Stimme der Predigt des Evangeliums in alle Länder des Erdkreises mit hellem Klange haben ausgehen lassen, so hebt auch er an, den Herrn Jesum zu verkündigen. Empfange daher von Christo, damit auch deine Stimme erschalle. Hier sind die lieblichen und durchsichtigen Wasser, hier die schneereinen Quellen, um sich in das ewige Leben zu ergießen, hier die heiligen Reden, süßer denn Honig und Honigsein, und die beseligenden Wahrheiten, um die Herzen derer, die sie vernehmen, mit einem geistlichen Tranke zu nezen und mit der Süßigkeit der sittlichen Gebote zu erquickern. Mannigfaltig also sind die Ströme der heil. Schrift. Hier hast du zu trinken zum ersten Male, zum zweiten Mal, bis zum letzten Mal. Sammle in dir die Wasserströme Christi, sie, die den Herrn preisen. Sammle das Wasser von den zahlreichen Orten, welches die Wolken der Propheten ausströmen. Ein Jeder, der von den Bergen das Wasser sammelt und an sich zieht oder aus den Quellen schöpft, der giebt auch Regen, wie

die Wolken. Erfülle also damit den Schooß deines Geistes, damit dein Land befeuchtet und innerlich aus eigenen Quellen bewässert werde. Wer viel die Schrift liest und in ihr Verständniß eindringt, der wird mit jenem Wasser des Lebens erfüllt, und wer davon erfüllt ist, der strömt es auch auf Andere. Darum sagt die Schrift: „Wenn die Wolken voll sind, so geben sie Regen auf Erden.“ —

In gleicher Beziehung sagt Augustinus, indem er den Hochmuth der Schwärmer strift, die sich gegen diese Segensströme des Wortes Gottes, die in der christlichen Gemeinschaft von Einem auf den Andern überfließen sollen, selbstüchtig abschließen wollen: „Der Christ möge ohne Hochmuth lernen, was man von Menschen lernen soll, und wer den Andern belehren soll, der theile ihm ohne Hochmuth und Mißgunst mit, was er selbst empfangen hat. — Lasset uns nicht den Herrn versuchen und durch die schlaun Vorspiegelungen des bösen Geistes uns täuschen, daß wir nicht in die Kirche gehen mögen, um das Evangelium zu hören oder zu lernen, oder daß wir die heilige Schrift nicht lesen oder keinen Menschen sie vorlesen und erklären hören, und daß wir erwarten, bis in den dritten Himmel entzückt zu werden und dort unaussprechliche Worte zu hören, welche kein Mensch sagen darf, oder dort den Herrn Christus zu sehen und von ihm selbst vielmehr als von Menschen das Evangelium zu lernen. Mögen wir uns wohl hüten vor solchen so gefahrvollen Versuchungen! — Als ob Gott nicht durch Menschen den Menschen sein Wort mittheilen wollte! Wie würde es denn wahr sein, was die Schrift sagt: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr,“ wenn Gott aus diesem menschlichen Tempel keine Antworten erteilte, und wenn er Alles, was er die Menschen lehren wollte, vom Himmel herab oder durch Engel ertönen ließe. Es würde dann auch die Liebe, welche die Menschheit durch das Band der Einheit unter einander verbindet, keine Mittel finden, die Gemüther gleichsam in einander zu ergießen und miteinander in Gemeinschaft zu setzen, wenn die Menschen nicht durch Menschen lernen müßten.“ —

Die Kinder Gottes sind während des Zeitlaufes ihres irdischen Lebens an den Quell des Lichtes und Lebens in der heiligen Schrift, die von Anfang bis zu Ende Christum das Licht der Welt und das Licht des Lebens zu ihrem Inhalt hat, gewiesen, um daraus zur Erhaltung, zum Wachsthum und Gedeihen ihres Lebens aus Gott, Erleuchtung des Geistes, Heiligung des Willens und Beseligung ihrer Herzen zu empfangen, bis sie durch diesen Pilger-Wandel im Licht des Wortes Gottes hinangelangen zu dem Ziel, wo sie Gott, der das Licht ist, selber schauen. Dann bedarfs nicht mehr des Lesens dieses Gnadenbriefes, den Gott an uns seine Kinder für diese Zeit der Fremdlingenschaft gerichtet hat, um durch den Sohn zu ihm dem Vater zu kommen; denn wir sehen ihn dann selbst von Angesicht zu Angesicht, wir haben ihn ja selbst im vollen Anschauen seines Lichtes in Christo Jesu unserm Herrn. —

Diese und ähnliche Gedanken sind es, welche Augustinus mit hoher Begeisterung in den folgenden Worten ausspricht, die wir hier am Schluß unserer Betrachtung unter der Stimme der alten Kirche von dem in die Ewigkeit hinreichenden Segen des Lesens der heiligen Schrift vernehmen wollen. „Wenn das Ende der Zeit gekommen, sagt er, dann hört auch das Lesen auf. Deshalb wird eben die Schrift gelesen, weil wir noch nicht gekommen sind zu jener Weisheit, welche die Herzen und Sinnen der Schauenden erfüllen und in der das Lesen für uns nicht mehr nöthig sein wird. Denn in

dem, was gelesen wird, hören wir der Sylben vorübergehenden Schall; jenes Licht der Wahrheit aber geht nicht vorüber, sondern hat festes Verbleiben und macht trunken die Herzen derer, die es schauen, wie geschrieben steht: Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses und tränkest sie mit Wonne, als aus einem Strom; denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht (Ps. 36, 9. 10.). Jetzt also ist das Lesen der Schrift nothwendig, während unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen Stückwerk ist; dann aber, wenn das Vollkommene kommen wird, wird das Stückwerk aufhören (1. Cor. 13, 9. 10.).

„Wir haben, sagt der Apostel Petrus, ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, darauf zu achten, als auf eine Leuchte an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufleuchte in euern Herzen.“ Wenn nun unser Herr Christus gekommen ist, und wie der Apostel Paulus sagt, das verborgene Dunkel licht und die Gedanken des Herzens offenbar gemacht hat, dann werden bei der Gegenwart eines solchen Tages die Leuchten nicht mehr nothwendig sein. Womit wird dann unser Geist erquickt werden? Woher wird uns dann jene Wonne kommen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gedrungen ist? Was werden wir dann sehen? O liebet mit mir, lauset mit mir im Glauben! Lasset uns Verlangen tragen nach dem höheren Vaterlande, lasset uns aufseufzen zu diesem Vaterlande, und uns hienieden als Fremdlinge fühlen. Was werden wir dann schauen? Das Evangelium möge uns antworten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Du wirst dann zu der Quelle kommen, von deren Thautropfen du benetzt worden bist; du wirst dann das unverhüllte Licht schauen, von dem ein Strahl seitwärts und auf Umwegen in dein verfinstertes Herz geleitet worden ist, auf daß du zur Anschauung und Ertragung dieses Lichts geläutert würdest. Meine Lieben, Johannes selbst sagt: Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, daß wenn es erscheinen wird, wir ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh. 3, 2.).

„Am den Abend wird es Licht sein.“

(Fortsetzung.)

XI.

Wochen verstrichen. Im Landhause hatten sich die Verhältnisse etwas erfreulicher gestaltet. Zwischen Mia und ihrem blinden Schüler knüpfte sich ein merkwürdiges Freundschaftsverhältniß, und das gegenseitige Interesse war im schnellen Wachsen. Das feine, schnell auffassende Ohr des blinden Knaben leitete seine Finger über die Saiten der Violine so richtig, daß die schauerlichen Mißtöne, welche die Anfänge auf diesem Instrument zu einer Qual für alle Zuhörer machen, fast nicht gehört wurden.

Das Weihnachtsfest kam herbei mit seinen Anordnungen und Vorarbeiten, und Brigittens Hülfe wurde von allen Seiten in Anspruch genommen. Madame übertrug ihr aus der Ferne alle der Schlossherrin zukommenden Pflichten: das Austheilen der Geschenke, die Veranstaltung des festlichen Gastmahles für die älteren, und des Thee's und der Unterhaltung für die jungen Leute des Dorfes. Der Rektor, dem Alles neu war,

mußte ſich an Brigitte Rochemont wenden, um zu hören, wie er dies und jenes anzuordnen habe, und mußte auch ihre thätig eingreifende Hilfe erbitten.

„Es iſt die alte Geſchichte von dem willigen Roß,“ ſagte Brigitte eines Tages, als ſie den großen Korb voll allerlei Spielfachen und Zierrathen packte, die für den Weihnachtsbaum im Schulhauſe beſtimmt waren, der damals in England noch ſeltener aufgeputzt wurde, als jetzt.

„Laß Dir von Tom oder Jim den Korb hinunter tragen, Britta,“ bemerkte die Mutter.

„Ich trage ihn lieber ſelbſt, wenn Wind und Wetter ihre Einwilligung dazu geben, Mutter,“ entgegenete Brigitte lachend, nahm ihren Hut und verließ das Zimmer.

Brigitte war noch nicht fünf Minuten fort, als der Ponywagen eines benachbarten Edelmannes vorfuhr und die Gemahlin deſſelben ausſtieg, um Frau Rochemont einen Beſuch abzuſtatten.

„Ich begegnete Ihrer Fräulein Tochter vor dem Thore,“ ſagte die Dame; „ſie trug einen ſchweren Korb mit Weihnachtsgeschenken nach der Schule hinunter, ſah aber ſehr wohl aus. Sie befinden ſich ja, wie ich ſehe, auch einigermaßen leidlich. Es ſcheint aber böſes Wetter im Anzug zu ſein. Haben Sie gute Nachrichten von Herrn Ambroſius und ſeiner jungen Frau? . . .“

So ging es weiter mit wenigen Unterbrechungen, bis der Beſuch zu Ende war. Erſchöpft von der gewaltigen Anſtrengung lehnte ſich Frau Hanna in ihren Sefſel zurück. Unbeachtet räumte indeß die kleine Nina die unterſte Reihe des Bücherschranks aus, der in einer Niſche des Zimmers ſtand. Katharine, welche ſpäter kam, ihren Liebling zu holen, zeigte ſich ſehr ungehalten. „Das kommt davon,“ ſchalt ſie mit der Freiheit einer alten Dienerin, deren Weiſe die Herrin gewohnt geworden, „wenn man die Kinder unbeachtet läßt.“

„Bring Nina fort, Katharine,“ gebot Frau Rochemont, „ich bin ſo müde; ſorge, daß der Kaffee gleich gemacht wird und ſchicke mir ſobald als möglich eine Taffe Kaffee her.“

„Das hängt vom Feuer ab, meine Gnädige. Wir ſind in der Küche halb geräuchert, denn der Wind kommt mit entſetzlicher Gewalt aus Oſten. Es wird eine fürchterliche Nacht auf dem Meere werden; Jim ſagt, die Wellen gingen bereits berghoch.“

„Nun ja, in der Bedientenhalle wird doch das Feuer brennen; kann das Waſſer nicht dort gekocht werden? Jedenfalls muß ich meinen Kaffee haben.“

Katharine mußte es; — wie Wind und Meer tobten, und ob die Küche in Rauch gehüllt war, ihre Herrin mußte im gewohnten Augenblick ihre Taffe Kaffee mit dazu gehörender heißer Milch und einem Theelöffel voll Sahne haben. Der Kaffee kam zur beſtimmten Minute, das Feuer im Kamin wurde von neuem geſchürt und Frau Rochemont konnte ſich in gewohnter Ruhe ihrem Schläſchen im Dämmerlicht überlaſſen.

Ein plötzlicher Windstoß ſchreckte ſie nach einiger Zeit empor. Tobend kam er durch die Schlucht vom Meere herauf, trieb die Kronen und Zweige der Bäume mit entſetzlicher Wuth landeinwärts und ſtarb in dumpfem Rollen dahin. Der Ausſchau, in welchem Nia ſaß, gerieth in eine Bewegung, die an eine Wiege erinnerte.

„Du kannſt in dieſem Sturme nicht heimgehen, Tiero“, ſagte ſie; „dein Vater wird dich nicht holen. Höre doch, wie entſetzlich der Wind heult, — nein, wüthet!“

Eben kam die kleine Nina in das Zimmer.

„Madre mia, mia, es iſt ein ſo fürchterlich großer Wind,“ rief ſie, „ich — mag ihn nicht leiden.“

„Komm her zu mir, mein Täubchen,“ ſagte Nia, „komm, Deine Mutter nimmt dich in ihre Arme; ſie iſt immer bereit für dich, Nina, und du ſollſt auch zuhören, wenn Tiero ſpielt.“

„Ich mag aber nicht zuhören und Tiero ſoll nicht ſpielen, ich will ganz ruhig ſein“, rief die Kleine, das Köpfchen an der Mutter Schulter bergend. „Horch — horch — da tönt die Kanone wieder. Jim ſagt, es iſt eine Kanone.“

Durch das Toben der Sturmfluth war der Knall deutlich zu hören — es war ein Nothſchuß.

XII.

Der Rektor verließ in Brigittens Begleitung das Schulhaus, als ihnen ein Mann durch das Dorf herauf entgegenkam.

„Herr,“ ſagte dieſer, „es iſt ein Schiff in Gefahr — ein Schooner. Der Sturm erfaßte es auf ſeinem Wege nach dem Hafen von Yarmouth und ſchleudert es gewaltsam, mit voller Wuth, daß es ſich nicht mehr erholen kann.“

„Iſt nach dem Rettungsboot, nach Rolleſtone geſchickt? Es muß ohne Verzug geſchehen, falls noch niemand fort iſt. Ich komme nach dem Strande hinunter, um zu ſehen, was gethan werden muß.“

„Ich glaube, einer der Küſtenwächter iſt nach Rolleſtone hinunter; ich will nachfragen und ſelbſt gehen, wenn Em. Ehrwürden es wünſchen.“

„Ja, und zwar ſogleich, mein guter Mann,“ ſagte der Rektor, und ſich an Brigitte wendend, fügte er hinzu: „Ich muß mich von Ihnen verabschieden und gleich an den Strand eilen.“

„Darf ich Sie nicht begleiten?“ fragte Brigitte. „Es wird dunkel und iſt ſehr kalt,“ erwiderte der Rektor. „Halten Sie ſich verpflichtet, mit hinunter zu gehen?“

„Ich weiß nicht, ob ich nicht helfen könnte,“ ſagte ſie. „Als ich meinen Vater einmal hinunter begleitete, während ein Schiff ſcheiterte, fand ich Arbeit.“

„Die würden Sie ohne Zweifel auch heute finden,“ antwortete Herr Miles. „Ich fürchte nur, Ihre Kraft iſt dem Sturme nicht gewachſen, der in voller Wucht vom Meere herkommt und am Strande toben wird.“

„Der nächſte Weg führt durch die Anlagen des Landhauſes,“ ſagte Brigitte; „wenn wir ihn einſchlagen, kann ich meiner Mutter Beſcheid ſagen laſſen und ihr vergebliche Angſt wegen meines Ausbleibens erſparen.“

So geſchah es, und dann eilten ſie ohne Verzug an den Strand hinunter.

„Es kommt jemand hinter uns her,“ ſagte Brigitte nach einer Weile, denn als ſie ſich umſah, erkannte ſie in dem ungewiſſen Zwiſchlicht, daß ihnen ein großer Mann folgte.

„Bermuthlich einer meiner Freunde aus Goldwintel,“ bemerkte der Rektor. „Die Männer von dort ſtehen in dem Nuß, ſich eifrig um die Fracht vernünftiger Schiffe zu bewerben.“

„Ich habe es auch gehört,“ ſagte Brigitte. Leichtfüßig ſchritt ſie ihrem Begleiter voran. Sie kämpfte ſich tapfer durch den Sturm und lachte einige Male laut, als er ihr den Hut abriß und das ſonſt ſo nett am Kopfe befeſtigte Vodenhaar nach allen Richtungen hinſchleuderte.

Sie mochten noch etwa acht Minuten vom Ufer entfernt ſein, da ſahen ſie bei einer plötzlichen Krümmung des Weges den bleifarbenen, düſteren, toſenden Ocean vor ſich. Der überall wogende Schaum nahm

ſich in ſeiner Weiße faſt geſpenſtiſch auf der dunkeln Fläche aus.

Das unglückliche Schiff mit den zerbrochenen Maſten war nicht acht Minuten vom Ufer entfernt. Berghohe Wellen, die es wie ein Spielzeug hin und her ſchleuderten, trieben es wie ſpielend mit fürchterlich erſchreckender Gewalt an die Sandbank.

„Wilder habe ich das Meer nie geſehen,“ ſagte Brigitte, ſtehen bleibend. „Das arme Schiff und die unglückliche Mannſchaft! Ob ſie zahlreich iſt, und — ob Frauen und Kinder an Bord ſind?“

Sie wendete ſich, eine Antwort erwartend, nach ihrem Begleiter um und ſah mit Erſtaunen, daß er nicht da war. Das enge Gäßchen, das ſich im Frühlingſchmuck ſo reizend ausnahm, lag tiefer, als der zu beiden Seiten wie Mauern aufſteigende Boden, und dieſer Umſtand in Verbindung mit dem ſich vertiefenden Dämmerlicht verhinderte ſie, deutlich etwas zu erkennen. Den Rektor ſah ſie nicht, und der Sturm heulte und tobte ſo gewaltig, daß ihre Stimme verhallte, wie ſehr ſie ſich auch anſtrengte, ſeinen Namen zu rufen.

Es blieb ihr nichts übrig, als umzukehren, und noch war ſie nicht weit gekommen, als ſie an eine menſchliche Geſtalt ſtieß, die am Boden lag. Sie bückte ſich nieder und erkannte den Rektor.

„Was iſt geſchehen?“ fragte ſie; „ſind Sie verletzt? O, bitte, ſprechen Sie doch.“

Aber er ſprach nicht. Sie kniete nieder und blickte angſtvoll in ſein Geſicht. Es lag zu ihr empor gerichtet, war blaß und wie leblos.

Ihre Geiſtesgegenwart und Thatkraft verließ ſie nicht. Sie löſte ſeine Halsbinde und erhob ſeinen Kopf.

Hilfe war nicht in der Nähe; die Dunkelheit nahm erſchreckend zu und das Brüllen von Meer und Wind betäubte ſie faſt. Jetzt vernahm ſie einen Seufzer, dem einige unverständliche Worte folgten. Gleich darauf richtete ſich der Rektor empor und ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Ja,“ ſagte er, „jetzt weiß ich es; der Burſche ſchlug mich nieder, weil ich mich zu ihm umwendete und ihn ermahnte, ſein ſündhaftes Vorhaben, die armen Schiffbrüchigen zu berauben, aufzugeben. So, — ſetzte er in ſeiner natürlichen Weiſe hinzu, „jetzt habe ich mich erholt, laſſen Sie uns eilen, an den Strand zu kommen.“

„Sind Sie verletzt?“ fragte Brigitte beſorgt. „Wir müſſen heim.“

„Nein, ich darf nicht zurückgehen; ich muß ſo ſchnell als möglich unten ſein. Wollen Sie mir helfen, aufzukommen?“

Sie ſtreckte ihm beide Hände entgegen, er ergriff ſie und ſtand auf.

„Ich danke Ihnen; Sie ſind ſehr gütig,“ ſagte er. „Aber nicht ſehr hilfreich,“ verſetzte Brigitte. „Herr Miles, Sie dürfen nicht hinunter an das Ufer.“

„Der Menſch will mir übel, weil ich es mir zur Pflicht gemacht habe, Goldwintel zu ſäubern, und weil ich mußte, was er dort unten wollte. Der Schlag, der meinen Hintertopf traf, hätte mich tödten können; ich bin indeſſen nur etwas ſchwindlich und angegriffen. Wenn wir hinunter kommen, werde ich mich erholt haben; es iſt ſchon beſſer. Kommen Sie!“

„Wenn Sie nur nicht angegriffener ſind, als Sie ſich glauben machen wollen“, ſagte Brigitte ängſtlich, denn ſeine ſonſt ſo kraftvolle Stimme klang matt, zitterte. „Der Menſch lauert uns vielleicht auf und, — Herr Miles, würde es nicht kläger ſein, wenn wir umkehrten?“

„Ich darf es nicht thun,“ entgegnete der Rektor, „ich fühle mich verpflichtet, hinunter zu gehen; wenn Sie sich nicht fürchten und eben so fühlen, dann kommen Sie — Gott geht mit uns.“

Sie sagte kein Wort weiter und beide verfolgten ihren Weg.

Auf Ufer fanden Sie eine Gruppe Männer, die eben von Meeremoosen und Holzstücken ein Feuer angezündet hatten, das dem Schiff als Leuchte dienen sollte.

„Wie viele Männer sind hier?“ fragte Herr Miles. „Wir müssen alle bereit sein, wenn das Schiff scheitert, bevor das Rettungsboot da ist.“

„In fünf Minuten ist's geschehen,“ sagte ein Mann und die Küstenwächter sind in Hurlingham Bay, wo Arbeit für sie ist.“

„Für uns wird hier Arbeit sein,“ entgegnete der Rektor. „Habt Ihr Stricke? Das Schiff wird näher zu uns herankommen, bevor es zersplittert.“

„Stricke? — Wer wird sich in die Brandung wagen? Niemand, der es thut, kommt lebendig wieder heraus.“

„Schürt das Feuer,“ gebot der Rektor im Tone eines Anführers; „es darf nicht niedrig brennen, und wir müssen sehen, was wir vermögen. Wer ist hier? — Jakob Stocke — Jack Simpson — Jim Brownson — und — Ihr?“ setzte er langsam hinzu, auf die mächtige Gestalt zeigend, die sich im Schatten hielt.

„Wir wollen Gott um Beistand bitten, uns die Gnade zu schenken, in diesem Sturm einige der armen Menschen dort unten zu retten,“ sagte er, das Haupt entblößend und in die Mitte der Männer tretend; und durch das Toben von Wind und Wetter klang die laute, kräftige Stimme, die Gott um Muth und Entschlossenheit flehte, um die armen Menschen retten zu können, welche auf dem seinem Untergang entgegen eilenden Schiffe waren.

„Er ist ein guter Mann, unser Pastor,“ sagte eine rauhe Stimme in Brigittens Nähe.

Sie war ergriffen von der Scene und von dem Ausdruck seines Gesichts, das, von dem grellen Feuerchein beleuchtet, erkennen ließ, was in ihm vorging.

„Ihr,“ sagte der Rektor jetzt zu dem mächtigen Mann, der im Schatten stand, „Ihr seid der kräftigste und größte von allen, Ihr müßt das Ende des Laues erfassen und festhalten, bis das Rettungsboot da ist.“

Und noch einen Schritt näher tretend, sprach er mit gedämpfter Stimme weiter, und der, an welchen die Worte gerichtet waren, fühlte sich ganz erdrückt vor Erstaunen und Schreck.

„Gottes Gnade und Erbarmen fügte es so,“ sagte Herr Miles, „daß der Schlag, den Ihr mir versetzt, in seiner vollen Schärfe mich nicht traf, ich würde sonst hier nicht stehen. Ihr wißt, ich kann Euch eines Mordanschlags auf mein Leben beschuldigen und zur Anzeige bringen, allein ich will es nicht thun. Laßt mich jetzt sehen, daß Ihr mit Aufwendung aller Kräfte bestrebt seid, Menschenleben zu retten und gebt die sündvolle Absicht auf, Euch an der Habe dieser Unglücklichen bereichern zu wollen.“

„Jetzt, Ihr Männer, haltet Euch bereit!“ rief der Rektor zurücktretend.

(Fortsetzung folgt.)

Antiochia.

II.

Kaiser Trajan, welcher in jenen Schreckenstagen des Monats December 115 Augenzeuge des Erdbebens in Antiochien und seiner zerstörenden Wirkung gewor-

den war, trug nicht wenig dazu bei, daß sich die schwer heimgesuchte Stadt aus ihren Trümmern wieder erhob. Im Jahre 155 jedoch brach eine Feuersbrunst aus und legte fast die ganze Stadt in Asche. Da ließ Kaiser Antoninus Pius sie auch aus der Asche neu erstehen, und wieder füllte sich die Stadt mit einer lebenslustigen Bevölkerung, die den mancherlei Vergnügungen so leidenschaftlich ergeben war, daß als sie unter dem Kaiser Mark Aurel es mit einem Empörer gegen den Kaiser gehalten hatte und dieser sie empfindlich züchtigen wollte, er unter anderen Strafen das Verbot aller Schauspiele über sie verhängte. Während der Kriege zwischen den Persern und Römern im dritten Jahrhundert wurde Antiochia dreimal geplündert, und einmal ließ der Perserfürst außerdem alle öffentlichen Gebäude bis auf den Erdboden schleifen.

Im vierten Jahrhundert wurde die Stadt dreimal von entsetzlicher Hungersnoth heimgesucht. Das erstmal geschah dies unter der Regierung des Kaisers Constantin. So hoch stieg die Theuerung der Nahrungsmittel, daß ein Scheffel Weizen mit 400 Silberstücken bezahlt wurde. Um der schrecklichen Noth einigermaßen abzuhelfen, schickte Kaiser Constantin 30,000 Scheffel Getreide und unermessliche Sendungen sonstiger Lebensmittel an den Bischof von Antiochien, der sie an die Kirchendiener, Wittwen und Waisen und an die Armen überhaupt vertheilen sollte.

Eine neue Hungersnoth herrschte unter der Regierung Julians des Abtrünnigen. Dieser Kaiser, der selbst vom Christenthum abgefallen war und sich auch öffentlich dem Heidenthum zugewendet hatte, dem er im Geheimen schon lange ergeben gewesen war, zog in den verschiedenen Theilen des Reiches umher, um durch sein Beispiel die Untertanen ebenfalls vom Christenthum ab und zu den alten heidnischen Götzen hinüber zu ziehen. Er betheiligte sich deshalb vor den Augen des Volkes angelegentlich bei den heidnischen Opfern, die er veranstalten ließ, trug selbst Brennholz zu und blies das Feuer auf den Altären an. half auch beim Schlachten der Opfertiere. So kam er auch im Herbst des Jahres 362 nach Antiochien. Da die Genußsucht der Bewohner dieser Stadt immer noch weltbekannt war, so hatte Julian gehofft, hier das alte Heidenthum mit seinem üppigen Gögendienst noch in hohem Glanze vorzufinden. Doch ein großer Theil der Antiochier bestand aus Christen, ein anderer Theil kümmernte sich überhaupt um keine Religion als um die, deren Glaubensbekenntniß lautet: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Als deshalb der Kaiser nach seiner Ankunft an einem Feste des Apollo in den berühmten Tempel dieses Götzen in Daphne, der schattigen Vorstadt, die in alter Lieblichkeit noch vorhanden war, eintrat, fand er anstatt des erwarteten Festvergnügens nur einen alten Priester darin, der als einziges erbärmliches Opfer eine alte Gans abwürgte, die er selbst hatte mitbringen müssen. Ueber diese schnöde Vernachlässigung seines lieben Apollo war Julian aufs tiefste erbittert, und die Senatoren der Stadt erhielten einen scharfen Verweis, daß sie nicht einmal für einen Ochsen zum Opfer gesorgt und es dem armen Priester überlassen hätten, nach seinem kümmerlichen Vermögen ein Opfer zu bringen, während sie hingegen ihren Frauen gewiß gestatteten, zum Gottesdienst der Galiläer (so nannte er die Christen) beizusteuern. Um es jedoch nicht bei Worten bewenden zu lassen, begann er eine Reihe verschmehrender Opferfeste anzustellen. Von allen Seiten, zum Theil aus weiter Ferne ließ er die ausgesuchtesten Opfertiere herbeischaffen.

Es kam vor, daß er hundert Ochsen auf einmal schlachten und opfern ließ. Bei den mit solchen Opfern verbundenen Festlichkeiten ging es hoch her; besonders des Kaisers Soldaten fraßen und sofften des Kaisers Göttern zu Ehren unbändig, bis sie nicht mehr stehen konnten und viehisch voll in ihre Quartiere getragen werden mußten. Da sich die Christen bei diesen Opferfesten nicht betheiligen wollten, ließ er, um sie zum Genuß des Geopferten zu zwingen, Ochsenfleisch in die öffentlichen Brunnen werfen, auch alle Lebensmittel auf den Märkten mit heidnischem Weihwasser besprengen, und als zwei Officiere der Leibwache sich über solche Vergewaltigung beklagten und solches dem Kaiser hinterbracht wurde, ließ er sie geißeln und, da sie sich nicht zum Abfall bewegen ließen, hinrichten. Als dann in einer Nacht im Tempel des Apoll zu Daphne Feuer ausbrach und das prächtige Bauwerk, das er noch durch neue Säulenreihen zu verschönern begonnen hatte, in Rauch und Flammen aufging, wurde dieser Brand ebenfalls den Christen zur Last gelegt, und zur Strafe ließ Julian die große Hauptkirche der Stadt schließen und die gottesdienstlichen Geräte confisciren. Als sein Onkel Julian, der auch wie der Kaiser vom Christenthum zum Heidenthum abgefallen war, und dem die Ausführung des kaiserlichen Befehls aufgetragen wurde, über diesen Befehl hinausging und die sämtlichen Kirchen der Stadt schließen ließ, soll der Kaiser, als man ihm darüber Vorstellungen machte, erwidert haben, da er die Kirchen nicht habe schließen lassen, so werde er sie auch nicht öffnen lassen. Was von haarsträubenden Dingen aus der Zeit jenes Aufenthalts des abtrünnigen Julian in Antiochien berichtet wird, daß nämlich der Kaiser nächtlicher Weile Jünglinge und Jungfrauen habe schlachten lassen, um aus ihren Leichen zu wahrfragen, und daß man nach seinem Abzug in dem Palast, den er bewohnt hatte, und in Teichen und Brunnen der Stadt eine Menge Leichen und Menschenköpfe gefunden habe, wollen wir auf sich beruhen lassen. Was man aber bei seinen unvernünftigen Opferfesten im Spott gesagt hatte, daß nach seinem Besuch in Antiochien das Fleisch rar sein werde, ging in schrecklicher Weise in Erfüllung, und zwar nicht nur in Bezug auf das Fleisch, sondern in Bezug auf die Lebensmittel überhaupt. Es entstand eine entsetzliche Theuerung und Hungersnoth, die nur noch gesteigert wurde, als der Kaiser, um ihr abzuhelfen einen Zwangspreis für das Getreide festsetzte; denn nun schafften die Kaufleute ihr Korn heimlich davon und verkauften es in anderen Gegenden, wo sie höhere Preise erzielen konnten, und die Großstadt gerieth in die schrecklichste Noth.

Das war also die zweite Hungersnoth in diesem Jahrhundert; die dritte folgte im Jahre 381 unter Theodosius dem Großen, und zwar war dieselbe von einer furchtbaren Pest begleitet. Als die Pest nachließ, blieb der Hunger und raffte das arme Volk täglich zu Haufen dahin.

Daß in dieser Noth ein Gesuch um Hülfe, das durch den Bischof Libanins an die zuständige Behörde gerichtet wurde, erfolglos blieb, rief bei der unglücklichen Bevölkerung große Erbitterung hervor. Als dann einige Jahre später der Kaiser den Städten eine besondere Steuer auferlegte, um die Unkosten eines doppelten Jubiläums in der kaiserlichen Familie zu decken, entstanden in Antiochien bedenkliche Unruhen. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, es sei ein Heer im Anmarsch, das Befehl habe, die Stadt zu plündern und alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied niederzumegeln; in größter Bestürzung ließen die Einwohner Häuser und Habe im Stich und

flüchteten in die Schlupfwinkel der benachbarten Gebirge. Zwar erries sich diese Schreckensbotschaft als unbegründet. Doch trauten viele dem Frieden nicht und blieben, wo sie waren und sich auf alle Fälle sicher fühlten. Wirklich gerieth der Kaiser, als er von den Vorgängen in Antiochia hörte, in großen Zorn, und im ersten Aufflammen desselben gab er Befehl, daß die Stadt zerstört und die Einwohner sammt und sonders kalt gemacht werden sollten. Dieser unmenschliche Befehl wurde aber zurückgenommen, ehe er zur Ausführung kommen konnte, und es wurde statt dessen ein Gerichtshof eingesetzt, der das Vorgefallene untersuchen sollte. Doch auch jetzt noch war zu befürchten, daß sich das Schicksal der armen Stadt aufs bejammernswürdigste gestalten würde.

Mit Zittern und Beben vernahm man jede Nachricht aus der Hauptstadt. Daß das kaiserliche Strafgericht hart ausfallen werde, war den Antiochiern kaum fraglich, fraglich war ihnen nur, wie hart und in welcher Gestalt es ausfallen werde. Diese Angst und Unruhe, die das Volk bei Tag und Nacht in Aufregung erhielt, ließ etwas nach, als Flavianus, der Bischof der Stadt, ins Mittel trat, indem er sich selber nach Constantinopel begab, um von dem Kaiser die Begnadigung der in ihren Wehklagen verzweifelnden Stadt zu erflehen. In der dritten seiner berühmten in dieser Trübsalszeit gehaltenen einundzwanzig Predigten, die heute noch vorhanden sind, erwähnt der h. Chrysostomus, der damals in Antiochia lehrte, dieser Abreise des Bischofs mit folgenden Eingangsworten: „Wenn ich auf diesen leeren, von seinem Lehrer verlassenen Stuhl blicke, so freue ich mich und weine zugleich. Ich weine, weil ich unseren Vater nicht sehe, aber ich freue mich, daß er um unseres Wohlergehens willen abgereist und hingezogen ist, um ein so zahlreiches Volk dem kaiserlichen Zorne zu entreißen. Das gereicht euch zur Bieder und ihm zur Krone. Euch zur Bieder, weil euch ein solcher Vater zu theil geworden ist; ihm zur Krone, weil er gegen seine Kinder so göttlich ist.“ Er verspricht auch seinen Zuhörern von der Fürbitte des greisen Bischofs, der mit Zurücklassung einer sterbenden Schwester trotz seines gebrechlichen Alters und der rauhen Jahreszeit die beschwerliche Reise unternommen hatte, den besten Erfolg. „Ich kenne“, spricht er, die „Freimüthigkeit unseres Vaters; er wird sich nicht scheuen, ihn mit diesem Gleichniß zu schrecken und zu sagen: „Siehe zu, daß du nicht auch an jenem Tage die Worte hören mögest: du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, diemeil du mich batest, solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“... Er wird ihm die Größe der Stadt zu Gemüthe führen, und daß es diejenige Stadt sei, wo die Christen zuerst Christen genannt worden sind.“ Verschiedene Gerüchte drangen während der Abwesenheit des Bischofs über die Absichten des Kaisers in die Stadt, und bei einer Gelegenheit gerieth das Volk in solche Bestürzung, daß der kaiserliche Statthalter, ein Heide, selbst in die Kirche kam um den Leuten Muth einzusprechen. Endlich kehrte der Bischof Flavian zurück und brachte die völlige Verzeihung des Kaisers. Es war gerade am Ofterfest, als Chrysostomus in einer Predigt der Gemeinde einen Bericht abstattete über die Verhandlungen des Bischofs mit dem Kaiser, ihren Verlauf und erfreulichen Ausgang.

Am 14. September 458 wurde Antiochien wiederum durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstört, so daß in dem schönsten Theile der Stadt kaum ein einziges Haus stehen blieb. Wieder wurde die Stadt aufge-

baut; aber ein neues Erdbeben warf sie im Jahre 525 wiederum zum größten Theil in Trümmer. Wieder ging das Bauen an, und der Schaden, den das Erdbeben angerichtet hatte, wurde so schnell wie möglich ausgebeffert. Aber 15 Jahre nach jenem Unglück brach ein neues herein. Der Perserkönig Kosrhoes eroberte nämlich die Stadt und gab sie seinen Soldaten zur Plünderung. Der König selber riß die goldenen und silbernen Geräthe der großen Kirche an sich und ließ die reichen Kunstschätze nach Persien schicken; alles Andere, was sich mitnehmen ließ, nahm das Kriegsvolk mit, und als die Stadt ausgeleert war wie ein ausgeblasenes Ei, ließ sie Kosrhoes in Brand stecken, und so gründlich besorgten seine Leute das Feuerwerk, daß sogar von den mehr einzeln stehenden Häusern außerhalb der Mauer nicht eins überblieb. Was von den Einwohnern dem Gemetzel entgangen war, wurde in die Sklaverei verkauft.

Aber nach alle dem und alledem erhob sich in ganz kurzer Zeit die merkwürdige Stadt aus den schwarz gebrannten Trümmern und weithin gedehnten Aschenhaufen in verjüngter Pracht, um noch in demselben Jahrhundert, nämlich im Jahre 587 wieder fast gänzlich durch ein Erdbeben zerstört zu werden, wobei 30,000 Menschen ums Leben kamen. Doch sie wurde wieder aufgebaut. Im siebenten Jahrhundert gewannen die Saracenen Antiochien und behielten es bis um die Mitte des neuen Jahrhunderts, wo es dem Kaiserreich zurückerobert wurde. Bald aber fiel es den Türken in die Hände.

So war es die erste große und feste Stadt, die den Rittern und Knappen des ersten Kreuzzugs, nachdem sie Kleinasien durchzogen hatten und in Syrien angekommen waren, im Wege lag. Ueber ein halbes Jahr lag das Kreuzfahrerheer vor den hohen und dicken Mauern, und es hatte fast den Anschein, als sollte die Blüthe der abendländischen Ritterschaft hier vor Antiochien zu Grunde gehen. Furchtbar wüthete das Schwert der Saracenen in den Kämpfen, die täglich auf den Feldern um die trotzigen Mauern her sich erneuten, unter den Christen, und Hunger und Seuchen waren der Belagerten Bundesgenossen in dem Werk der Zerstörung unter den Belagerten. Endlich fiel die Stadt durch Verrath, und in dem Blutbad, welches die Eroberer drinnen anrichteten, sollen 10,000 der Einwohner hingemordet worden sein. Kaum jedoch hatten sich die Kreuzfahrer in der blutbesleckten Stadt festgesetzt, um sich von den Kämpfen und Strapazen der Belagerung ein wenig zu erholen, als sie aus der lang ersehnten und eben erst begonnenen Ruhe furchtbar aufgeschreckt wurden. Kerboga, der Fürst von Mosul, war mit einem gewaltigen Heer herangerückt; und ob schon er zu spät gekommen war um, wie er beabsichtigt hatte, die Christen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, so hatte er jetzt indem er eiligt die Stadt vollkommen einschloß, die Kreuzfahrer in der Falle, die sie sich mit so heißen Kämpfen und schweren Verlusten erobert hatten, gefangen. Denn da sie sich auf eine Belagerung in der kaum erst eroberten Stadt nicht eingerichtet hatten, so stellte sich bald eine so entsetzliche Hungersnoth ein, wie sie Antiochien wohl noch nie gesehen hatte. So lange noch Pferde vorhanden waren, zapfte man ihnen erst von Zeit zu Zeit Blut ab, um sich davon zu nähren, und da sie dies auf die Dauer nicht aushielten, auch die auf diesem Wege erzielte Nahrung nicht genügte, wurden die meisten Thiere geschlachtet und verzehrt. Dann ging es über Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse her. Schuhe und Stiefel, das Lederzeug an Sätteln und Schilden, Wurzeln und

Distelköpfe wurden gekocht und mit Bier verschlungen; ja die erst kürzlich in der Stadt verscharrten Leichen der Feinde mußten ihren Besiegern als Speise dienen. Schon löste sich alle Kriegszucht; den Vorgesetzten wurde der Gehorsam verweigert. Die Gotteslästerungen der verzweifelten Kriegsteute waren so schrecklich, daß die Priester mit solchem Volk keine Gottesdienste mehr halten wollten. Doch gelang es durch die vorgebliche Auffindung der „heiligen Lanze“, mit welcher der Kriegsknecht die Seite des Heilandes am Kreuz geöffnet habe, und durch mancherlei andere Mittel, den Muth der Kreuzfahrer so weit wieder zu beleben, daß sie bei einem Ausfall in sechs Heerhaufen einen entscheidenden Sieg erfochten, der Antiochien frei in ihren Händen ließ.

Später kam die Stadt wie das ganze Land wieder unter den Halbmond, und da ist sie noch heute, aber nicht als prächtige Großstadt, sondern als eine unter den Trümmern längst verschwundener Pracht ein kümmerliches Dasein fristende Kleinstadt aus unscheinbaren, ärmlichen Häusern von Lehm und Stroh. Die ganze Bodenbildung hat sich besonders durch die vielen Erdbeben so verändert, daß man kaum noch Vermuthungen anstellen kann über die frühere Anlage der Stadt. Die große Kirche, die man im 4. Jahrhundert die „Apostolische“ nannte, und das Pantheon standen nahe bei einander, aber man weiß heute weder wo jene Kirche, noch wo das Pantheon gestanden hat. Nur ein Thor ist noch vorhanden, das heute noch den Namen *Basiliens*, „Paulusthor“, trägt. G.

Zum Jubelopfer.

Es ist von lieben Brüdern, die den in diesem Blatte vorgeschlagenen Plan zur Sammlung eines Dankopfers in diesem Gedekjahr mit Freuden begrüßt haben, die Aufforderung an das „Gemeinde-Blatt“ gerichtet worden, sich doch einmal darüber auszusprechen, auf welche Weise etwa das jetzt im Zusammenfließen begriffene Jubelopfer nach Abschluß der Sammlung verwendet werden könnte. So wenig wir nun der freien Verfügung der Synoden über diesen Gegenstand vorzugreifen gesonnen sind, und so fest wir überzeugt sind, daß beide Synoden bei ihrer Verfügung die Liebe zum Reiche Gottes maßgebend sein lassen werden, wie auch die Liebe zu Gott und Seiner Kirche die Herzen der Opfernden bewegt, so halten wir es doch für recht und billig, jener Aufforderung in irgend einer Weise nachzukommen. Und zwar möchten wir solches in der Weise thun, daß wir einmal uns mit der Frage beschäftigen: „Wie würde wohl der liebe Doctor Luther in dieser Sache rathen, welche Verwendung eines solchen Dankopfers würde er wohl empfehlen, wenn er leiblich unter uns wäre, oder wenn er uns einen Brief darüber schreiben könnte?“ Diese Frage läßt sich wohl am besten so beantworten, daß wir ihn mit selbsteigenen Worten zu uns reden lassen, und bitten daher den geneigten Leser, folgende Auszüge aus den Schriften des großen Reformators, der so klar erkannt hatte, was der armen Kirche dienlich sei, mit Aufmerksamkeit zu lesen und sorgfältig zu erwägen.

Doctor Luther schreibt:

„Ich hoffe ja, daß die Gläubigen wissen, daß der geistliche Stand sei von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem theuren Blut und bitterm Tode seines einigen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen wahrlich, wie man vor Zeiten auf die Briefe malet, die Sacramente,

und hat es wahrlich theuer erarnet*), daß man in der ganzen Welt solch Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacrament reichen, trösten, warnen, vermahnen mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört. Denn auch solch Amt nicht allein hie das zeitliche Leben und alle weltlichen Stände fördert und halten hilft, sondern das ewige Leben giebt und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich, vornehm Werk ist; und zwar die Welt allzumal stehet und bleibet allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie lange zu Boden gegangen."

"Ich meine aber nicht den jetzigen geistlichen Stand in Klöstern und Stiften. Sondern den Stand meine ich, der das Predigtamt und Dienst des Worts und der Sacramente hat, welches giebt den Geist und alle Seligkeit, die man mit keinem Gefänge noch Gepränge erlangen kann, als da ist das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leser, Priester (wie man Kaplan nennet), Küster, Schulmeister, und was zu solchen Aemtern und Personen mehr gehört, welchen Stand die Schrift wahrlich hoch rühmet und lobet. St. Paulus nennt sie Gottes Haushalter und Knechte, Bischöfe, Doctores, Propheten, dazu auch „Gottes Boten, zu versöhnen die Welt mit Gott“, 2. Cor. 5. 20.

"Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesezt und gestiftet mit seinem eigenen Blut und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselben will hoch geehret haben und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis am jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis am jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20.: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“ Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werdens nicht thun, Holz und Steine auch nicht; es werdens wir Menschen thun müssen; denn es ist ja solch Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andern da an ihrer Statt, was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinst du, er werde des einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lob und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten und mit solchem Undank lassen untergehn? Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtbette oder jüngsten Gericht hiemit wird ansprechen und sagen: „Ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nackt, krank, gefangen gewesen, und du hast mir nicht gedienet; denn was du den Reuten auf Erden und meinem Reich oder Evangelio nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken und die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können. Ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben; aber du hast muthwillig mich und mein Reich und alle Seelen lassen Noth leiden und verschmachten, damit dem Teufel und seinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der sei auch nun dein Lohn; fahre mit ihm hin in der Hölle Abgrund; mein Himmelreich und Erdreich hast du nicht helfen bauen und bessern, sondern zerstören und schwächen; dem Teufel aber hast du seine Hölle helfen bauen und mehren: so wohne auch nun in dem Hause, das du dir gebaut hast etc.“ Denn das sagt auch das natürliche Recht: Wer Schaden verhüten kann und thut nicht, der ist auch selbst schuldig an solchem Schaden."

*) erworben.

"Daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ist's anders, denn Blut und Schweiß unsers Herrn? Er hats ja durch seinen ängstlichen, blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdient und uns geschenkt, habens gar umsonst und nichts darum gethan noch gegeben. Ach Herr Gott, wie herzlich bitter und sauer ist's ihm worden? Wie freundlich und gern hat ers dennoch gethan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen drüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unserer Zeit drüber getödtet?"

"Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod drüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer worden und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin dienete. Aber alles nichts gegen den, das Christus, Gottes Sohn, unser liebes Herz dran gelegt hat; und soll nun nichts anders damit verdient haben bei uns, denn daß etliche sein theuer erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern unter alle Teufel hinunter; die andern aber die Hand abziehen, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde, keine Lust noch Liebe zu dem lieben Heilande für seine saure, schwere Marter erzeugen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Greueln dazu noch evangelisch und Christen sein."

"Wenn es so soll in deutschen Landen gehen, so ist mirs leide, daß ich ein Deutscher geboren bin oder je deutsch geredet oder geschrieben habe. Vorhin, da man dem Teufel diente und Christi Blut schändete, da stunden alle Beutel offen und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln keine Mäße. Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu, (denn Gott hats gestiftet und genug dazu gegeben, auch zu erhalten), und wir wissens, daß Gottes Wort ist, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Christi Blut und Marter geehret: da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, da kann niemand zu geben."

"Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Mose stünden und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ichs auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallet und will nicht hinauf bringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es wird werden, daß Gott wird Loth erlösen und Sodom versenken. Gott gebe, daß ich lügen müsse und in diesem Stück ein falscher Prophet sei, welches geschehen würde, so wir uns besserten und unsers Herrn Wort und sein theures Blut und Sterben anders ehreten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Aemtern, wie gesagt ist, hülfs und erlögen."

"Ich wills hier lassen bleiben und einen jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich ermahnet und gebeten haben. Ich rede jetzt mit den Gläubigen, die das Predigtamt ehren und hochachten über allen Reichthum, als nächst Gott selber den Schatz, den Menschen gegeben, daß sie wissen, wie großen Dienst sie Gott daran thun können und sollen, als die da lieber wollen dieses Werts theilhaftig sein, auch mit geringem Gut, denn der Welt Güter haben und dieses entbehren. Das sei zu einem Theil dieses Sermons eilend und kürzlich angezeigt vom geistlichen Nutz und Schaden, so man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung."

Das sind gar eindringliche, ernste Worte des seligen Dr. Luther. Und was ist es, worauf er so ernst-

lich dringt und wozu er so gewaltig ermahnet? Er ermahnet die Christen, dafür zu sorgen, daß fromme, gelehrte Prediger und Lehrer ausgebildet werden, durch welche Gottes Wort und Sacrament im Schwang bleiben und auf die Nachkommen gebracht werden möge. Und das will er nicht in das freie Belieben der Christen gestellt wissen, sondern er betrachtet die Vernachlässigung solcher Pflicht als so schrecklich, daß er Gottes Strafen über die Pflichtvergessenen herannahen sieht und Gott bittet, daß er möchte hinweggenommen werden durch ein seliges Stündlein, ehe die Borneswetter hereinbrechen würden.

Der Wohlthaten nun, die uns Gott durch sein Werkzeug Doctor Martin Luther in Gnaden beschert hat, gedenken wir in diesem Jahr in besonderer Weise. Und was ist es vornehmlich, das Gott durch Luther ausgerichtet hat? Dies ist es, daß durch Luther das reine Evangelium, das vergraben war und unter dem Scheffel stand seit mehr als tausend Jahren, wieder hervorgebracht worden ist den armen Sündern zum Trost hienieden und zur Seligkeit droben. Dies reine und lautere Evangelium haben wir, die Kinder der lutherischen Kirche, als einen hohen Schatz, davon wir Heil und Segen haben sollen, zugleich aber auch als ein theures Pfand, über dessen Verwaltung wir einst werden Rechenschaft zu geben haben, Wie sollten wir also unser Jubelopfer besser anwenden können, als daß wir durch dasselbe bekunden, wie hoch wir die Gabe des reinen Evangeliums schätzen, indem wir dahin wirken, daß sie auch erhalten bleibe zu unsern Zeiten und wenn wir einst durch dies Evangelium werden eingegangen sein zum ewigen Jubeljahr in der Vollendung.

Wir müßten also keine Verwendung für dies gemeinsame Dankopfer, durch welche man so der äußeren und inneren Veranlassung der Sammlung und zugleich den ernstern Ermahnungen des theuren Doctor Luther so entsprechen würde, wie die Verwendung zur Ausbildung von Dienern der Kirche.

Dabei bleibt aber immer noch die Frage offen, in welcher Weise solche Verwendung ausgeführt werden solle; denn das könnte auf verschiedene Weisen geschehen. Und da möchten wir unsere Meinung dahin aussprechen, daß ins Einzelne gehende Bestimmungen erst dann getroffen werden sollten, wenn man weiß, über wie viel man zu verfügen hat, also nach Schluß der Sammlung. Zunächst wird es darauf ankommen, daß die Sammlung veranstaltet werde und recht reichlich ausfalle. Ihr lieben Leser, habt ihr schon alle eure Jubelthaler beiseite gelegt oder euren Herrn Pastoren eingehändigt? Habt ihr auch euren Freunden und Verwandten, die etwa leider nicht Leser des „Gemeinde-Blattes“ sind, Mittheilung davon gemacht, um was es sich hier handelt, und sie aufgefordert, auch mit euch sich zu betheiligen an solchem Dank- und Freudenopfer, das gewiß Gott wohlgefällt; habt ihr das schon gethan?

G.

Gott wills!

Im Jahre 1095 hielt Papst Urban II. eine große Kirchenversammlung zu Clermont. Ein Pilger, Namens Peter von Amiens, schilderte mit beredten Worten, wie die Türken im heiligen Lande hausten, die Christen bedrückten, und die heiligen Orte entweiheten. Der Papst forderte in eindringlichen Worten die ganze Christenheit auf, das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu reißen und einen „heiligen Krieg“ zur Befreiung Jerusalems zu führen. Ihm antwortete der tausendfache Ruf der Versammlung: „Gott wills!“

Gott wills!" und sogleich ließen sich große Schaa-
ren anwerben für den Kreuzzug gegen die Türken.
Und das war keine vorübergehende Begeisterung, son-
dern mehrere Jahrhunderte hindurch meinte die ganze
Christenheit ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn sie
mit Waffengewalt gegen die Ungläubigen kämpfte.

Es war freilich nur ein Wahn, wofür damals
Tausende und Abertausende sich begeisterten. Der Herr
Jesus sagt ja: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“
und sagt hinzu: „Wäre mein Reich von dieser Welt,
meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Ju-
den nicht überantwortet würde.“ Ja; die einem Herrn
von dieser Welt dienen, die sind bald bereit, mit fleisch-
lichen Waffen für ihren Herrn zu kämpfen. Damals
hatten die Päpste ein weltlich Reich errichtet zu ihrer
Verherrlichung, das sie fröhlich für die Kirche Jesu
Christi ausgaben, das aber in Wahrheit das Reich des
Antichrists war. Und siehe, die Diener des Antichrists
waren bereit, für ihren Herrn und sein Reich zu kämp-
fen, noch dazu in der Meinung, sie thäten Gott einen
Dienst daran und stritten für Gottes Reich.

Wir nennen Jesum Christum unsern Herrn,
und das ist er auch. Jesus Christus hat ein Reich, das
ist die Christenheit, aber ein geistliches Reich und in
diesem Reiche giebt's zu thun und zu streiten für alle,
welche Christi Diener sind, und das sind alle, die an ihn
glauben. Wie aber das Reich Christi ein geistliches
ist, so ist auch die Arbeit und der Streit darin nur geist-
lich. Was es da zu thun giebt, das braucht uns kein
Peter von Armeniens und kein Papst zu sagen, das hat
unser Herr und König Jesus Christus uns selbst gesagt
in seinem Worte. Einer seiner königlichen Befehle steht
Matth. 28. und lautet: „Gehet hin in alle
Welt und lehret oder machet zu meinen
Jüngern alle Völker, indem ihr sie
taufet im Namen des Vaters, des Soh-
nes und des heiligen Geistes, und lehret
sie halten alles, was ich euch befohlen
habe.“

Lieber Christ! liebe Christin! Weil der Herr Je-
sus diesen Befehl gegeben hat, lässest du deine Kindlein
taufen, lehrst sie früh den Heiland kennen, lässest sie
später treulich in Gottes Wort unterrichten und thust
wohl daran. Aber bedenkst du auch, daß dir der Herr
noch mehr geboten hat, und sprichst du auch in deinem
Herzen, wenn du hörst, wie der Herr sagt: „Gehet hin
in alle Welt und lehret alle Völker“: Gott
wills! Gote wills!? O bedenke einmal, wer uns diesen
Befehl giebt! Kurz vorher sagt der Herr: „Mir ist ge-
geben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Also
der Herr Himmels und der Erden, der Herr aller Her-
ren und der König aller Könige gebietet uns. Zu Jo-
seph sprach einst Pharao: „Ohne deinen Willen soll
Niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz
Egyptenland“ (1. Mose 41, 44.). Aber hier ist
mehr als Joseph! Hier befiehlt der allmächtige Gottes-
sohn, der „alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort“
und ohne dessen Willen im Himmel und auf Erden
nichts geschehen kann. Hier ist der, dem auch das Ge-
richt gegeben ist und vor dessen Richterstuhl wir alle
offenbar werden müssen. Wie können wir als Diener
und Dienerinnen dieses Königs es wagen, seinen Befehl
zu mißachten, und was wollten wir vor seinem Richter-
stuhl antworten, wenn wir seinen Befehl nicht ausge-
richtet hätten? „Gehet hin in alle Welt und lehret alle
Völker!“ Der Herr Himmels und der Erden wills!

Sollte uns aber bloß die große Gewalt Jesu nöthigen
und die Furcht vor seinem Zorn treiben, seinem

Befehle zu gehorchen? Sollten wir nicht freiwillig und
mit Freuden gehorchen, da er uns durch diesen Befehl
auffordert, sein Reich bauen zu helfen, in dem wir so
glücklich sind, und die Vollwerke des Satans niederbre-
chen zu helfen, die er für uns schon gebrochen hat? —
Dort wurde Niemand gezwungen, zur Befreiung Jeru-
salems auszugehen: freiwillig und mit freudigem
Muthe zogen die Schaa-
ren aus, um den vermeintlichen
Willen Gottes zu erfüllen. — Als vor einigen und 20
Jahren die Wohlfahrt unseres Vaterlandes in Gefahr
war und der Präsident eine Armee unter Waffen rief,
da meldeten sich freiwillig mehr als verlangt waren, um
ih-
rer Vaterland zu vertheidigen. Und unser gnädiger
Himmelskönig, Jesus Christus, sollte nicht Schaa-
ren von freiwilligen Dienern finden, um sein Reich auf Er-
den bauen und die Feinde überwinden zu helfen, Die-
ner, die auf seinen Wink eilen, wenn sie erkennen: Er
wills?

Betrachte dir aber den Herrn, der uns befiehlt:
Gehet hin in alle Welt etc., noch genauer! Er sagt:
„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf
Erden.“ Er redet also nicht eigentlich von der Gewalt,
die er als der Sohn Gottes hat, sondern von einer
Gewalt, die ihm erst gegeben ist, oder die er sich erwor-
ben hat. Wodurch hat er sich denn eine Gewalt erwor-
ben? Ohne Zweifel durch sein Leiden und Sterben,
wodurch er uns verlorene und verdammte Sünder erlö-
set hat. So sagt schon der Prophet Jesajas: „Darum
daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen
und die Fülle haben.“ (E. 53, 11.) Auch im 22.
Psalm wird als der Lohn seines bitteren Leidens ge-
nannt: „Der Herr hat ein Reich und herrschet unter
den Heiden.“ Seine Seele hat für uns, für dich
und mich, gearbeitet, er hat für uns so bitter gelit-
ten, daß er war wie ein Wurm, der keinem Menschen
ähnlich war, er war für uns gehorsam bis zum
Tode am Kreuz und hat uns dadurch erlöst, daß wir
nicht in Ewigkeit wegen unserer Sünden zu Schanden
werden müssen. Er hat uns erlöst, daß wir in seinem
Reiche unter ihm leben und ihm dienen“. Er hat die
Gewalt bekommen, daß er uns Sünder ewig selig
macht. Und dieser Jesus gebietet: Gehet hin in alle
Welt und lehret alle Völker. Antwortest du da nicht:
O von Herzen gern, mein Heiland und Seligmacher!?

Hat Jesus aber bloß uns erlöst und in sein Reich
versetzt? Ach nein, er hat alle Sünder, alle Welt erlöst.
Auch die Heiden, die noch sitzen in Finsterniß und
Schatten des Todes, sind durch ihn erlöst, auch für sie
hat er sein heiliges Blut vergossen, er hat auch für sie
gearbeitet und ist für sie gestorben. Sie gehören daher
auch unter seine Heilands-gewalt. Ihm ist auch über
sie Gewalt gegeben, nicht nur die Gewalt, sie mit eiser-
ner Ruthe zu weiden und wie Töpfe zu zerbrechen,
sondern die Gewalt, sie durch sein Verdienst in den Him-
mel zu führen. Soll das aber geschehen, so müssen sie
an ihn glauben. Wie sollen sie aber glauben, von dem
sie nicht gehört haben? Darum befiehlt er: Gehet hin
in alle Welt und lehret alle Völker. Uns Christen hat
er aufersehen, daß durch unsern Dienst seine Heilands-
gewalt unter den Völkern groß werde. Wir sollen
seine Werkzeuge sein, daß die Heiden glauben und selig
werden können mit uns. O welch seliger Befehl!
Wollen wir begnadeten Kinder nicht mit tausend Freun-
den seinen Willen erfüllen?

Und jetzt zum Schluß lieber Leser, bitte ich dich
noch um Eines: Begnüge dich nicht, daß du dieses ge-
lesen habest, sondern bewege das Gelesene in deinem
Herzen, und der Herr gebe, daß du dann bei dir sagst:
Gott wills! Ich bin bereit!

Büchertisch.

kleiner Liederschatz für Jung und Alt.
Herausgegeben von F. H. Brock-
mann. Zu haben beim „Nordwest-
lichen Bucherverlag“, 436 Broad-
way, Milwaukee, Wis., und beim
Herausgeber. — 96 Seiten in Schulband;
Preis 25 Cts., das Dgd. \$2.40. Einführungs-
preis, der für jede Schule drei Monate von der
ersten Bestellung an offen bleibt: nur 15 Cts.

Clemens von Alexandrien, der gelehrte und weit-
berühmte Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien
am Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahr-
hunderts, schreibt: „Willst du in den Chor der
Christen aufgenommen werden und den uner-
schaffenen, den unsterblichen, den einzigen wahren
Gott lobpreisen, so singe mit uns.“ Und der
große Kirchenwater Augustin ruft aus: „O, wie habe
ich oft geweint bei den Lobgefängen und geistlichen Lie-
dern! Wie scharf und kräftig berührte die Stimme
deiner lieblich singenden Kirche, o Gott, meine Seele!
Deine Worte flossen mir da in die Ohren, und durch
sie ergoß sich deine Wahrheit in mein Herz; mein Ge-
müth wurde mit Bönne erfüllt bei der Anhörung dieser
Gefänge.“ Auch Doctor Luther preist die edle Kunst
des Gesangs, die er in seinem eigenen Hause mit seinen
Hausgenossen fleißig geübt hat, gar hoch. „Ich wollt
alle Künste, sonderlich die Musica, gern
sehen im Dienst dessen, der sie gegeben und geschaffen hat,“
schreibt er in der ersten Vorrede zu seinem Gesangbüch-
lein, und in einer späteren Vorrede sagt er: „Gott hat
unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen
lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlö-
sung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit
Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich
und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere
auch hören und herzu kommen. Wer aber nicht davon
singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß er's nicht
gläubet und nicht ins neue, fröhliche Testament, son-
dern unter das alte, faule, unlustige Testament gehört.
Darum thun die Drucker sehr wohl
daran, daß sie gute Lieder fleißig
drucken und mit allerlei Bierde den
Leuten angenehm machen, damit sie
zu solcher Freude des Glaubens gerei-
zet werden und gerne singen.“

Dieser Arbeit, die Doctor Luther wohlgethan
nennt, hat sich auch der geehrte Herausgeber des vorlie-
genden Büchleins unterzogen. Und wenn Herr Pastor
Brockmann zu den Liedern, die er hier gesammelt hat,
auch die Noten, und zwar mehrstimmig gesetzt hat, so
ist er auch darin Doctor Luther gefolgt, der in jener
ersten Vorrede schreibt: „Und sind dazu auch in vier
Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn
daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch
soll und muß in der Musica und andern rech-
ten Künsten erzogen werden, etwas hätte u. s. w.“

Wir freuen uns nun, gerade jetzt, wo unsere
Schulen ihr neues Schuljahr antreten, berichten zu
können, daß der „Kleine Liederschatz“ in zweiter
Auflage erschienen ist. Das Büchlein, das sich
durch gute Auswahl, treffliche Anordnung und genü-
gende Reichhaltigkeit auszeichnet, hat also seinen Weg
in Schulen und Häuser gefunden, und da der Herr
Herausgeber die Einführung des Buchs durch Setzung
eines besonderen Einführungspreises noch erleichtert, so
dürfen wir wohl für das Büchlein eine erfreuliche Er-

weiterung seines Wirkungskreises nicht nur wünschen, sondern auch erwarten. G.

„Schmücket das Fest mit Maïen.“ Festgesang für das heilige Pfingstfest. Duett für Sopran und Alt und Chor für gemischte Stimmen. Componirt von E. Wounberger. Verlag der Pilger Buchhandlung. — 164 Takte in F. Preis 25 Cts. Dgd. \$1.75.

Diesen Festgesang, ein lieblich klingendes und besonders durch Mannigfaltigkeit der Färbung ausgezeichnetes Tonstück, hat die Verlagsbuchhandlung vor einem Jahre aus Licht treten lassen, wir haben es aber damals nicht rechtzeitig zur Anzeige bringen können, um den Herrn Chordirigenten und den Singchören in unserm Leserkreis einen wirklichen und verwerthbaren Dienst zu erweisen. Hiemit möchten wir in diesem Jahre bei guter Zeit auf das Stück als auf eine höchst brauchbare Composition für die Pfingstgottesdienste hingewiesen haben, erwähnen aber zugleich, daß dasselbe sich auch sehr wohl in gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten verwenden läßt. G.

Kirchliche Nachrichten.

Der „Lutheraner“ berichtet: „Die Gemeinde in Logansport, Indiana, eine unserer älteren Synodalgemeinden, bedient von Herrn Pastor Joy, hat einen schweren Verlust erlitten. Am 6. d. M. ward ihre schöne im Jahre 1867 erbaute Kirche ein Raub der Flammen. Das Feuer ging von dem neben der Kirche stehenden Pfarrhause aus, welches größtentheils zerstört wurde. Es ist, wie bestimmt versichert wird und die Umstände beweisen, das Werk eines Brandstifters. Der Verlust der lieben Gemeinde ist ein großer. Nach einem Zeitungsbericht, dem wir Obiges entnehmen, hat die Kirche \$23,000, die Orgel \$3,500, die Glocken \$2,300, die innere Einrichtung \$1,500 gekostet; der Schaden am Pfarrhaus, nebst dem, was Herr Pastor Joy verloren hat, wird auf \$2,500 berechnet. Weber Kirche noch Pfarrhaus war bei Menschen versichert. Möge die liebe geprüfte Gemeinde mit Freuden erfahren, was geschrieben steht Ps. 25, 2. 3. 118, 8.“

Die zu S. Leopoldo in Brasilien von Herrn Dr. Rotermund herausgegebene „Deutsche Post“ brachte in ihrer Nummer vom 17. Januar folgende Notiz: „Am 13. d. haben Vorstands- und Gemeindeglieder der Evangelischen Gemeinde von S. Sebastiao do Cahy den für den dortigen Platz aus Deutschland gesandten Geistlichen, Herrn Pastor Schreiber von S. Leopoldo abgeholt. Es hat gewiß seine Schwierigkeiten, einen neuen Pfarrbezirk zu bilden, doch hoffen wir, daß die Einsicht und der Eifer der Gemeindeglieder, welche die Wichtigkeit der Villa erkennen, vom besten Erfolge begleitet sein wird, zumal sie jetzt an der Tüchtigkeit des liebenswürdigen Geistlichen eine Stütze haben. Letzterer wird am nächsten Sonntage, dem 21. d., wo die Gemeinde ihr Kirchweihfest feiert, in sein Amt eingeführt werden.“

Am 24. Januar berichtet dann dasselbe Blatt, daß Herr Pastor C. Schreiber am Sonntag, d. 21. Jan. von Dr. Wilh. Rotermund in sein Amt eingeführt worden sei und seine erste Predigt gehalten habe. Die Mittheilung schließt mit den Worten: „Die Gemeinde war sehr zahlreich versammelt und

lauschte mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Verkündigung des Wortes Gottes. S. Sebastiao hat mit seiner Einführung einen großen Schritt gethan zur Befestigung und Förderung der kirchlichen und Schulverhältnisse, und wir constatieren mit Genugthuung und Freude, daß die Bewohner der Villa sich selber zu diesem Schritte beglückwünschen und entschlossen sind, die mannigfachen Opfer, welche begreiflicherweise in dem ersten Jahre nicht ausbleiben werden, für die Erziehung der Jugend und die Pflege kirchlichen und christlichen Sinns gerne darzubringen.“

Wenn in der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Einführungsrede die Lehre vom ordentlichen Beruf, ohne welchen, wie unsere Kirche bekennet, niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sacrament reichen soll, hervorgehoben wurde, so hatte das jedenfalls seinen besonderen Grund in dem Umstand, daß die deutschen Colonien in Brasilien vielfach von geistlichen Freibeutern unsicher gemacht werden, die durch Lehre und Leben den armen Seelen zum Verderben und den protestantischen Gemeinden zur Schmach und Schande gereichen.

Unter der Ueberschrift: „Santa Catharina“ berichtet das oben genannte Blatt folgendes: In Santa Isabel bei Theresopolis besteht seit etwa 18 Jahren eine sogenannte Erziehungsanstalt, gegründet von Pastor Tischhauser, der jetzt in der Schweiz lebt, fortgeführt von Pastor Flury, der vor einigen Jahren plötzlich in Rio starb, und jetzt geleitet von Pastor Zluchan. Die dortige Gegend scheint dünn bevölkert und daher arm an Schulen zu sein. Damit nun die Kinder bis zu ihrer Confirmation das Nothdürftigste lernen, hat man jene Anstalt gegründet. Daß man die Forderungen nicht zu hoch stellt, geht aus folgenden Worten des letzten Jahresberichtes hervor: „Meint etwa einer unserer Freunde, unsere Forderungen an die Gemeinde seien zu hoch gestellt, wenn man verlangt, ehe ein Kind an den Altar tritt, müsse es wenigstens 10 Monate die Schule besucht haben? Ist es zu viel, wenn man beim Eintritt in den Confirmanden-Unterricht von dem Kinde verlangt, daß es nothdürftig lesen und schreiben und bis 100 zählen könne? Oder sollte man nicht erwarten dürfen, „daß ein solches Kind irgend ein Gebetlein, und sei es auch nur das Vater Unser hersagen kann?“ — Das ist gewiß wenig genug gefordert, und damit den Eltern die Kosten erleichtert werden, wird die Anstalt etwa zur Hälfte durch milde Beiträge erhalten, die aus Europa geschickt werden. Man sollte denken, daß die dortigen Colonisten solches ihnen gebrachte Opfer mit Dank annehmen würden. Aber in deutschen Gemeinden muß ja Streit herrschen. Vielen Colonisten ist auch das Wenigste, was sie für ihre Kinder opfern, noch zu viel. Und unglücklicherweise hatten sie an einem gewissen Hausmann, einem Basler Missionszögling, ein willfähiges Subject gefunden, das ihnen die Kinder confirmirte, unbekümmert um deren Wissen und Alter. — Es geht jedoch aus dem letzten Jahresbericht hervor, daß die Anstalt trotz aller Intriguen weiter gedeiht. Hoffentlich mangelt es dem Leiter derselben auch ferner nicht an Geduld, die ja bekanntlich ein Hauptpostulat für das Leben in Brasilien ist.

G.

Einführung.

Am Sonntag Duuli wurde im Auftrage des ehrw. Präses unserer Synode Herr P. C. Jäger vormittags in der Johannis-Gemeinde und nachmittags in der Petri-Gemeinde in Town of Centreville, Wis., vom Unterzeichneten eingeführt. R. Pieper.

Adresse: Rev. C. Jäger,
Centreville, Manitowoc Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die nördliche Mississippi-Conferenz versammelt sich d. v. Dienstag den 3. April in La Crosse.
Adolf Bärenroth, Secr.

Die dritte Districts-Conferenz der ehrw. ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 17. bis 19. April bei Herrn Pastor Dagesförde in Nicolett, Nicolett Co., Minn.—Anmeldung erwünscht.
E. J. Albrecht.

Der dritte District der gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 17. bis 19. April bei Herrn Pastor Dagesförde in Nicolett, Minnesota.
J. Schultenburg.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, Dienstag und Mittwoch den 17. und 18. April bei P. Ph. Hölzel in Fond du Lac.

Die vorliegenden Arbeiten sind folgende: a) Thesen über die Pflicht christl. Eltern ihre Kinder in eine christliche resp. Gemeindegemeinschaft zu schicken von P. Lehsmann; b) eine schon lange gewünschte, nun fertige Vorlage über Confirmation von P. Sauer sen.; c) Exegese über Eph. 1. von P. Griebing; d) Predigt von P. Nützel; e) Beichtrede von P. Damm.

Zahlreiches Erscheinen wie zeitige Anmeldung erbitet sich der Ortspastor.

A. G. Hoyer, Secr.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 24. April bei Herrn Präses Strafen in Watertown. Hauptgegenstand der Lehrverhandlungen: Warum und wie sollen die Prediger den Trost und Kraft der heil. Taufe fleißig in ihren Predigten herausstreichen.
A. F. Siegler.

Die Pastoral-Conferenz des 1. Districts der ehrw. ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 24. bis 26. April bei dem Unterzeichneten in Woodbury, Wash. Co., Minn.
Albert Dpig.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Dpig, 16.80. Bandler, 1.05. Dnehl [für Deitler und Krahl] 2.10.

Die Herren: Kiese, 1.05. Hoffschulz, 1.05.

Jahrgang XVII, XVIII: Herr Huth, 2.10.

Th. Jäkel.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. Brenner, von W. Weide, A. Jäger, W. Fischer, je \$1; R. Jäger \$5; durch P. Röner, Haus-Collecte \$15; von Anna und Pauline Schiffer \$5; Aug. Schiffer \$5; J. Schunfel \$0.25; N. N. \$5; N. N. \$5; P. Pantow sen. \$15.44; P. Streißguth \$6.

Collecte zur Anschaffung einer Orgel für die Anstalt in Watertown: P. Wühlhäuser \$; P. Bärenroth \$5; P. Thom \$1; P. Sauer \$2; P. Vogel \$3; N. N. \$2; P. Probst von N. N. \$2.60.
J. H. Brockmann.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. Höncke, Coll. f. Gem. \$33; P. Bading do. \$31.50, pers. Beitrag \$5; P. Adelberg do. \$18; P. Jäkel do. \$35, von Lehrer Rneys \$5; P. C. Sauer do. \$3.30, pers. Beitrag \$2.70; P. A. Siegler, pers. Beitrag \$4.

Für die Synodal-Casse: Für Synodalkonferenzbericht von Prof. Snyder \$0.35.

J. Bading.

Rest der Quittungen in nächster Nummer.